

# Ein Standhafter

Der große Historiker starb am 18. August 2016

von Günter Scholdt

Der Autor, Jahrgang 1946, war bis zu seiner Pensionierung Archivar und Germanistikprofessor. Zuletzt schrieb er in *ef 141* über „Meinungsfreiheit: Über den Seelenzustand unserer Republik“.

Foto (Nolte) von Sezession.de

Zuletzt war es ruhiger um ihn geworden. Das herrschende Feuilleton, von neuen alternativen Kräften in Panik versetzt, hatte einen ihrer beliebtesten Prügelknaben fast aus den Augen verloren. Er veröffentlichte zwar noch Bemerkenswertes in Verlagen, vor deren Einsichten sich der Mainstream durch Ausgrenzen schützt. Auch erschien bei Olzog eine Neuauflage seines Opus magnum „Historische Existenz“, eine voluminöse, seinen weiten kulturellen Horizont bestätigende Grundlegung bedeutsamer Modelle zwischen Anfang und Ende der Geschichte. Doch größere Resonanz blieb aus.

Nun ist er im Alter von 93 Jahren in Berlin gestorben und bot damit seiner publizistischen Umwelt eine letzte Chance, sich erneut zu blamieren oder ein wenig in sich zu gehen. Zu rehabilitieren wäre schließlich ein Historiker, dessen gewaltige Lebensleistung und Kampf für ein diskussionsoffenes, rational zu kreierendes Geschichtsbild ihm (trotz mancher Schroffheiten in Ausdruck oder Deutung) einen Ehrenplatz in der Wissenschaftsgeschichte sichern.

Der 1923 in Witten geborene Nolte studierte Philosophie, Germanistik und altgriechischen Philologie. Er promovierte 1952 in Freiburg mit der Arbeit „Selbstentfremdung und Dialektik im deutschen Idealismus und bei Marx“, eine Problemstellung, die in jenen Tagen gewiss kein Dutzendthema war. Sein 1963 erschienenes Standardwerk „Der Faschismus in seiner Epoche“ machte ihn weltweit bekannt und gehörte zum Lektüre-Grundbestand gerade der Linken. 1965 wurde er Professor für Neuere Geschichte in Marburg. Seit 1973 wirkte er bis 1991 an der FU Berlin. Da dort der Druck auf vom Zeitgeist unbeeinflusste Hochschullehrer wohl am größten war, engagierte er sich als einer der Gründerväter im „Bund Freiheit der Wissenschaft“.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehörten Marxismus, Nietzsche, Heidegger, Weimarer Republik, Deutschland im Kalten Krieg, die ideologischen Kämpfe in Europa 1917 bis 1945, Islamismus und immer wieder Fragen der Geschichtstheorie. Neben einer erstaunlichen Belesenheit kennzeichnen ihn eine anschauliche, beispielgesättigte Schreibweise, ein Fachgrenzen überschreitender Forschungshorizont und nicht zuletzt interpretatorische Offenheit wie Risikobereitschaft. Ihr verdanken wir For-

mulierungen oder Denkfiguren wie die von der „Ewigen Linken“, dem Islam als „Marxismus des 21. Jahrhunderts“, die explizierte Vorstellung vom „Europäischen Bürgerkrieg“ und dem „Überschuss“ der Energien rechter Reaktionsbewegungen ebenso wie die Definition jüdischer oder islamischer Politexistenz als Motor oder Bremse globaler Modernisierungsprozesse.

Seine Bereitschaft, in Epochen überspringenden Zusammenhängen zu denken wie sein Mut zu Pointierungen brachten Licht ins Dunkel bloßer Stoffmassen und Faktengräber. Sie riefen aber zugleich Kritiker auf den Plan und luden Übelwollende zu moralistischen Attacken förmlich ein. Denn hierzulande dominiert ein Lesertyp, der vornehmlich nach (zuweilen auch bei Nolte auffindbarem) „Verfänglichen“ fahndet und wenig Neigung verspürt, auch einmal Unvertrautes, spontan, ungeschützt beziehungsweise überspitzt Formuliertes abwägend zu prüfen oder sich davon zu Repliken anregen zu lassen.

Insbesondere die Zeitgeschichte charakterisiert eine Atmosphäre des Streitens, nach der man dem Gegner vielfach nicht nur vorwirft, „du liegst gewaltig daneben“, sondern unterschwellig vermittelt, „du bist ein Schurke“. Und der als Damoklesschwert über zahlreichen Disputen lastende Antisemitismus-Vorwurf war gewiss kein Gesprächsangebot, sondern dessen geistig erbärmlicher Abbruch. Er markiert die Zone, wo Staatsanwälte drohen, macht im Kreis der Gesitteten quasi vogelfrei und zielt auf Einschüchterung.

Nolte war anders und zeichnete sich wohltuend aus durch einen Mangel an wissenschaftlichen Berührungsängsten. So etwa, als er Selbstaussagen von NS-Kadern nicht nur wie üblich als belanglose Propagandalügen abtat, sondern zugleich als Hinweise auf ernstzunehmende Motive nutzte. Schien ihm doch die verbreitete Praxis, Nazi-Statements schlicht ins Gegenteil zu verkehren, analytisch zu simpel. Zudem verpflichtet er den Historiker darauf, jeden behandelten Gegenstand „irgendmöglich verstehbar und möglicherweise sogar verständlich zu machen, obwohl er sein moralisches Urteil nicht mit dem historischen identifizieren darf“. Solche Arbeitsvoraussetzungen mündeten in einen Konflikt, der Nolte selbst zur geschichtlichen Per-



### Ein Vorkämpfer: Ernst Nolte (1923-2016)

son werden ließ, teils als Blitzableiter überbordender polemischer Energien, teils als Barometer zur Bestimmung des Grads an Meinungsfreiheit vor allem in deutschen Landen. Wir sind beim sogenannten „Historikerstreit“, dessen Bezeichnung eigentlich einen ganzen Berufsstand diffamiert.

Dies weniger, weil viele Nolte-Verächter keine Historiker waren. Eher schon, weil die zu diesem Anlass aufschäumende Papierflut, der weltweit ganze Wälder zum Opfer fielen, in schreiendem Missverhältnis zu ihrem wissenschaftlichen Ertrag steht. Vor allem aber, weil die Debatte zum überdimensionalen Negativmodell geriet, wie ein fachlicher Streit eben gerade nicht geführt werden soll: mit Schaum vorm Mund, schrecklichen Zitatklitterungen à la Jürgen Habermas, persönlichen Verdächtigungen und Drohungen, in deren Folge der Gelehrte weitgehende Ächtung erfuhr. Denn hier tobte kein Wissenschaftsdiskurs, sondern ein tagespolitischer Machtkampf mit deutlichen Disziplinierungsabsichten für künftige Abweichler, getragen von einem Geschichtsverständnis, das sich im Kern auf Geschichtspolitik reduziert.

Bot Nolte hierfür etwa Ursache? Hat er den Holocaust gelehnet oder Opfer geschmäht? Wollte er, patriotisch gestimmt, Verantwortlichkeiten verwischen? Oder hat er gar ethnische Naziurteile bestätigt, implizit Vernichtung gerechtfertigt und wie dergleichen alberne Vorwürfe lauteten? Natürlich nicht. Und selbst zur Frage der Singularität des Holocaust haben Norman Finkelstein oder Egon Flaig weit radikaler Stellung bezogen.

Dennoch hat er offenbar gegen ungeschriebene Darstellungsgesetze des herrschenden Zeitgeists verstoßen, indem er, fern von Volksdidaktik an einer Geschichtsschreibung festhielt, die einzig der Einsicht des jeweiligen Forschers verpflichtete war. Historiographisch zu ermittelnde Wahrheit, schrieb er, dürfe „nicht von der Nützlichkeit abhängig gemacht“ respektive aus Opportunitätsgründen verschwiegen werden. Ein Forscher dürfe in seiner Bemühung um

Wahrheit keinerlei Vorgaben folgen, auch wo sie humanitär motiviert sind.

Solche Überzeugungen gipfelten 1986 in seiner Rede „Vergangenheit, die nicht vergehen will“. Sie sollte bei den Römerberggesprächen gehalten werden, fiel aber bezeichnenderweise einer Zensur der Veranstalter zum Opfer und erschien auf Joachim Fests Intervention hin in der „FAZ“. Nolte verwies darin auf ein zeitliches Vorher des Gulag gegenüber dem Holocaust und konstatierte totalitäre Gemeinsamkeiten zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus im Sinne einer „feindlichen Nähe“, eine überschießende Abwehrreaktion in der Hitler-Bewegung aus Kommunistenfurcht, besondere Affinitäten eines bestimmten jüdischen Sozialtyps zur bolschewistischen Revolution, was, wie pauschalisierend-ungerecht auch immer, eine ganze Bevölkerungsgruppe zu einem identifizierbaren Gegner stilisierte.

Für all diese Ansichten finden sich auch anderweitig zahlreiche Nolte stützende Belege, so dass man resümieren darf, dass Nolte einen wichtigen Motivstrang wieder offengelegt hat. Dass man hierüber auch anspruchsvoll streiten kann und soll, hat der renommierte französische Historiker François Furet in seiner Kontroverse mit Nolte bewiesen. Auch dass zur NS-Vernichtungsideologie weitere Beweggründe hinzukamen, versteht sich fast von selbst.

Was sich jedoch nicht von selbst verstehen sollte, war die dann einsetzende Vernichtungskampagne gegen einen Gelehrten, dessen internationaler Ruf bis dahin unbestritten war. Zwar gab es, bevor dieser Medienvulkan seine denunziatorischen Lavamassen ausspiew, bereits manche Vorbeben, die als Warnung verstanden werden konnten, beim „Dritten Reich“ nicht von der Lehrmeinung abzurücken. Etwa Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“, eine Studie zur „Banalität des Bösen“ und die Rolle der Judenräte. Sie löste, wie Amos Elon schrieb, in den 1960ern unter amerikanischen Literaten „eine Art Bürgerkrieg“ aus mit

## Und es spricht als vielleicht wichtigste Charakterqualität für Nolte, dass er sein Handeln an Kants berühmter Forderung ausrichtete: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

landesweiten Kampagnen und jahrelangen Schmähungen durch Großorganisationen.

Auch Fritz Tobias' akribische Studie über Lubbes Al-  
leintäterschaft am Reichstagsbrand wurde von interessierter Seite mit der Forderung nach disziplinarischen Maßnahmen, gerichtlichen Drohungen und beachtlichem publizistischen Trommelfeuer begleitet. Allen voran agitierte ein mit internationaler Prominenz gespicktes, von Widerstandsorganisationen getragenes Luxemburger Komitee unter dem manichäisch argumentierenden Berner Historiker Walther Hofer und einem gewissen Edouard Calic, dessen dubiose Belege sich später als Fälschungen erwiesen. Und schließlich wurde Hellmuth Diewalds „Geschichte der Deutschen“ in maliziöser Auslegung unter der Hand zu einem angeblich untragbaren Skandalbuch. Ähnliches widerfuhr Joachim Fests Hitler-Film und zahlreichen anderen.

Insofern dürfte Nolte etwas vom Risiko geahnt haben, dem er sich aussetzte. Hat er sich doch, laut Redetext, „lange Zeit gescheut“, dieses politisch kontaminierte Problemfeld zu betreten. „Aber“, wie es weiter heißt: „Wahrheiten willentlich auszusparen, mag moralische Gründe haben, aber es verstößt gegen das Ethos der Wissenschaft.“ Und es spricht als vielleicht wichtigste Charakterqualität für Nolte, dass er sein Handeln an Kants berühmter Forderung ausrichtete: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

Und Mut brauchte gewiss, wer die Folgen solchen Outings auf sich nahm. Denn da rückten nun plötzlich Kollegen von ihm ab, Kübel von Spott und Entrüstung wurden von dogmengläubigen Musterschülern ausgegossen, Vortragseinladungen storniert, Editionsprojekte gestrichen, während man seine Gegner mit Preisen überhäufte. Selbst ein Brandanschlag auf Noltens Auto gehörte offenbar zum Sanktionskanon, bei dem unser sonst so empörungsfreudiges Feuilleton fast durchweg schnell zur Tagesordnung überging. Strukturell Vergleichbares haben inzwischen zahlreiche andere erfahren in einem Land, auf dem der Mehltau des Tugendterrors liegt. Ungeheuerlich ist dies besonders für eine Gesellschaft, die sich – gerade in Abgrenzung zum Dritten Reich – so umfassend über Freiheit definiert. Einschüchterung und Anpassung dürften ja wohl das Letzte sein, was wir aus einer überwundenen Diktatur lernen sollten.

Joachim Fest hat seinerzeit prophezeit, die „Fragenverbietter und Mythologen von heute“ könnten den Prozess der Historisierung auch des Dritten Reichs nicht aufhalten. Denn der habe „die mächtigste denkbare Kraft auf seiner

Seite. Die Zeit.“ Dass „Habermas und die Parteigänger des herrschaftsgeleiteten Diskurses“ mit ihrem „statischen Geschichtsbild“ auch gegen sie anlaufen, mache „sie zu Anwälten einer aussichtslosen Sache“.

Schon möglich. Aber ein zu allem entschlossener meinungsbeherrschender Machtkomplex kann sich lange halten. Und selbst wo seit Jahren die intelligenteren Nolte-Kritiker bereits den Rückzug angetreten haben, von Enzensberger über Augstein bis Wippermann, der dies immerhin öffentlich eingestand, fehlt sonst in der Regel der Anstand, dem Verunglimpften wenigstens rückblickend Abbitte zu leisten. Allenfalls konzedierte ein Einpeitscher der Hetzjagd wie Rudolf Augstein, Noltens Ansatz sei ja „philosophisch richtig“ gewesen. Nur habe er „ihn mit kaum glaublichen Beispielen und absurden Ergebnissen zerstört“. Wenn das so wäre, was hätte näher gelegen, als bessere Belege oder Resultate zu liefern, statt einen Wissenschaftsdisput zum Ketzerprozess zu pervertieren? Denn darum ging es ja vornehmlich, Nolte im Sinne von Brechts „Galilei“ die inquisitorischen „Instrumente“ zu zeigen, wobei übrigens auch ein Satz des Dramas aktualisierbar scheint: „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.“

„Held“ klingt im Kontext etwas unscharf, wo es in dieser Politgroteske eher darum ging, eine der wenigen Rollen zu besetzen, die den aufrechten Gang erlaubt. Aber Vorkämpfer war Nolte allemal, der stellvertretend für andere die Sache der unabhängigen Forschung und Meinungsfreiheit ausfocht. Dafür, dass er über Jahrzehnte diesen Vorposten hielt, dem Druck nicht erlag oder faule Kompromisse schloss, schulden wir ihm Dank. Er stritt für das Recht auf authentisches Verstehen in seiner Wissenschaft gegen vorgeprägte Geschichtsbilder. Und er bekämpfte die graue Uniformität der Dogmen einer Zivilgesellschaft, von der nicht nur Michael Klonovsky vermutet, dass sie zuweilen das Gegenteil einer zivilisierten Gesellschaft ist.

Nolte bezahlte dafür mit dem Verlust an bürgerlicher Reputation und einer tüchtigen Portion Lebensglück. Dass er dies auf sich genommen hat und daran nicht zerbrochen ist, verleiht ihm eine Größe, die weiterstrahlen wird. Wenn die Namen vieler seiner zelotischen Gegner, die in der geistigen Magerweide ihrer Netzwerke grasen: jene Staats- und Hofhistoriker neuen Typs, die jedem volksdidaktischen Auftrag genügen in der einzigen Sorge, keinen Anstoß zu erregen, gepaart mit der jämmerlichen Bereitschaft, Außenseiter zu verfolgen – wenn all diese beflissen Konformen längst und zu Recht vergessen sind, wird man immer noch von Ernst Nolte sprechen. Und das ist ohne Zweifel gut so.